

Vermischtes.

Aus dem Notizbuch eines Professionsbetriebs. Dieser Tage wurde in Paris ein Vetter Alonsos...

nicht finden konnte. Als jener Deutsch-Amerikaner, der einer angesehenen Familie der Provinz Westpreußen angehört...

Du ihn, Heinrich? — Dumbas: Du schickst den Vorfindenden nicht? Ich habe sogar zwei...

Drachtnachrichten.

Berlin, 4. Februar. Das Comité der deutschen Vereinigung von Northern Pacific III. Mortgage Bonds...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Ein Theil derselben gehört dem sächsischen Hochadel an und verbleibt in Palermo, die übrigen sind überall zu finden...

London, 3. Febr. In Sir John und Abell's Wochenbericht vom 1. d. Mts. wird über den Handel in Edelmetallen...

Paris, 5. Februar. Die Besserung am Rentenmarkt wirkte an der heutigen Börse allgemein befriedigend...

Wachmärkte.

Schlachtviehmarkt im händ. Viehhofe zu Halle am 5. Februar.

Table with columns: Summ Verkaufte, Preis für 50 Rinder, I. Qualität, II. Qualität, III. Qualität, unversch., unversch. 100 Stück.

Offizieller Bericht über den Schlachtviehmarkt am händ. Viehhofe zu Leipzig am 5. Februar 1894.

Table with columns: Summ Verkaufte, Preis für 50 Rinder, I. Qualität, II. Qualität, III. Qualität, unversch., unversch. 100 Stück.

Die sizilianische Schwefelindustrie.

Wie die Wärrer in Sicilien bietet sieweiliges Alles, was sich auf die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Insel bezieht...

Börse der Stadt Halle a. S.

Halle a. S., den 6. Februar 1894. Börse mit Anhang der Halleschen Börse vom 6. Februar...

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt



Beilage der Halle'schen Zeitung.

N. 31.

Halle a. S., Dienstag, den 6. Februar

1894.

Ueber Klippen.

[27]

Roman von Caroline Deutsch.

(Nachdruck verboten.)

„Und daran mußt Du mich erst mahnen! O, was bin ich für ein läppischer Geselle, Wilma!“ rief der junge Mann und erröthete fast. „Aber der Gedanke, daß Du zu mir gekommen, daß Du bei mir bist, hat mich ja ganz aus dem Häuschen gebracht. Zuerst trinkst Du ein Gläschen Wein, dann bereite ich Dir einen Punsch, der Dich erwärmen und erfrischen soll.“

Er brachte Gläser und Wein und goß ein. „Auf ein gutes Ende,“ sagte er und sah ihr in die Augen.

„Auf das — hoff' ich noch immer. Und Du weißt, was eine starke Liebe will, das erreicht sie auch,“ verfechte sie und trank ihren Wein, aber ihre Hand zitterte dabei leise. Und doch war es eine andere Erregung, als sie sich Verfall vielleicht deutete . . . sie entsprang weber einem Zärtlichkeitsgefühl für ihn in diesem Augenblick, doch hatte sie ihren Grund in der Ungelegenheit der Lage, in der sie sich befand. — O, wenn er nur aus dem Zimmer ginge, nur einen Augenblick! — Das war der heiße, fast fieberhafte Wunsch, der sie erfüllte. Sie hatte ja gar kein Verlangen nach irgend einer Erfrischung gehabt, aber — vielleicht befand sich der gewünschte Gegenstand in einem anderen Zimmer? . . . Aber auch die Spiritusmaschine stand auf einem kleinen Tischchen im selben Raume, und Verfall sagte, während er sie ansteckte:

„Wenn nur mein Durst noch länger fortbliebe. Es wäre mir peinlich, wenn man erführe, daß Du heute mein lieber Gast gewesen bist.“

„Und warum denn nicht?“ fragte sie und sah jetzt trotzig zu ihm auf; ein eigenes Licht flammte in ihren Augen, das einer brennenden, schwer behäimten Ungeduld. „Ich pflege meine Handlungen nicht zu bemänteln, und die Leute müssen doch einmal erfahren, daß wir uns angehören! Oder — wie lange soll dies Vertuschpiel noch währen, Franz?“

„Wird denn Dein Vater noch jetzt einwilligen, Wilma?“
„Du hast nur mit mir zu rechnen, Franz!“ sprach sie; er sah nicht, wie sie in leidenschaftlicher Ungeduld die Hände auf dem Schooße zusammenprekte. Nein, Wilma Szentivany's Naturell war nicht für langandauernde Hindernisse eingerichtet! . . .
„Und wäre denn das gar so schrecklich?“ fuhr Verfall ohne Ahnung dessen, was in ihr vorging, fort. „Deinem Vater wird noch genug übrig bleiben, um leben zu können, und auch mein Amt und das, was ich besitze, reicht noch für eine geliebte Frau aus. — Würde Dir das nicht genügen, Wilma? Würdest Du Dich begnügen, eine einfache Frau Stuhlrichterin zu sein?“

„Ja, ja, ich kenne das schon, Du Idealist!“ sagte sie und lachte, aber zum ersten Mal klang ihr Lachen nicht melodisch. „Du hast mir schon manchmal davon vorgeschwärmt.“ Wie im tiefsten Ernste fügte sie hinzu: „Nun ja, man muß sich in veränderte Verhältnisse auch finden. . . . Doch wo bleibt Dein Punsch, Du unpraktischer Mensch?“ sprach sie dann mit munterem Tone weiter. „Das Wasser siedet schon, aber vom Thee und Rum seh' ich keine Spur!“

„Nun sehe ich selber, daß ich mich zum Wirth nicht eigne, vor lauter Eifer vergesse ich das Nothwendigste. Unser Speisevorrath ist in der Küche unter Fawel's höchstleigener Aufsicht. Du entschuldigst einen Augenblick, Geliebte! Ich bin gleich wieder hier, und bis dahin bist Du mit der Schrift zu Ende.“

Er hätte sich nicht zu entschuldigen brauchen . . . er sah auch nicht den Blick wilder, gieriger Freude, die ganze Brutalität und Rücksichtslosigkeit ihres Charakters, die sich in ihren Augen spiegelte, als sich die Thür hinter ihm schloß. . . . Mit einem Ruck stand sie aufrecht, raffte alle Briefe und Documente mitjammert der Einlage zusammen, riß die Ofenthür auf und schob Alles hinein; dann schloß sie diese wieder und nahm ihren alten Blas ein, als wäre nichts geschehen. Und doch zeigte eine leichte Blässe und ein sekundenlanges, leises Zittern ihrer Gestalt, daß — sie sich dessen voll bewußt war, ein Kühnes, ein gewagtes Spiel gespielt zu haben . . .

Franz Verfall trat herein, mit D. . . Flaschen und Gläsern

beladen. Zuerst bemerkte er keine Veränderung, als er jedoch in den Reichthum der Lampe trat, sah er das Fehlen der Briefe. Doch auch jetzt dämmerte noch keine Ahnung des Geschehenen in ihm auf.

„Wo sind die Schriften, Wilma? Du hast sie wohl in den Schreibtisch wieder zurückgelegt? . . .“ Da begann er sich plötzlich, daß er den Schlüssel abgezogen und bei sich hatte, wie es stets seine Gewohnheit, selbst wenn es nur auf Minuten war . . .

„Wo — wo sind die Briefe? . . .“ fragte er, aber jetzt kamen die Worte schwer und mühsam über seine Lippen.

„Dort!“ verfechte sie. Sie sprach nur das eine Wort und wies nach dem Ofen.

Ein Klirren und Splittern, — Gläser und Flaschen lagen am Boden; aber der Schrei, der aus seinem Munde kam und der gar nicht einer Menschenbrust anzugehören schien, überlante noch dies Geräusch. Mit einem Sprunge war er beim Ofen. Aber auch Wilma stand davorn, hochaufgerichtet, mit blickenden Augen, entschlossen zum Neuesten. Sie stemmte ihren kleinen Fuß gegen die eiserne Thür und sagte:

Du kannst mich nur mit Gewalt von hier fortbringen, und diese — wirst Du gegen eine Frau nicht anwenden. Doch, ich bin eine Närrin, nun ist schon Alles vorüber! Das Feuer hat seine Pflicht gethan! Da sieh!“ Sie bückte sich plötzlich und öffnete selber die Ofenthür. „Nicht einmal ein Atom von Papier mehr!“ rief sie triumphirend und sah ihm in die erfarrenen Augen. „Nur ein Häuflein Asche! . . .“ Nur ein Häuflein Asche! Weiß, von schwarzen Rändern umgeben, lagerte es wie hingeweht und halbeingejumpt von der röthlichen Gluth des Feuers . . . Und dieses Häuflein Asche barg seinen Namen, seine Ehre, sein Gewissen, ja seine Seele! —

Nach einmal kam dieser dumpfe Laut über seine Lippen, wie ein Verzweifelter fuhr er sich durch die Haare, dann sank er vernichtet, gebrochen auf einen Stuhl.

Eine Zeit lang herrschte Todtenstille im Zimmer. So muthig sie auch in ihrem kalten Egoismus, in ihrer ganzen rohen Rücksichtslosigkeit war, es ging doch etwas wie Schrecken durch ihr Herz, als sie ihn so sah. Sie wartete zuerst geduldig; sie dachte, er würde sich austoben und dann ruhig und ihrem Einfluß wieder zugänglich werden, als er aber so regungslos verharrte, begann sie mit weicher, süßer, schmeichelnder Stimme:

„Es war Nothwehr, Franz! Ich mußte es thun, uns zu schützen, uns zu retten . . . ich mußte Dich für immer gewinnen! So gut Papa ist, er hätte es nimmer gelitten . . .“

Er gab keine Antwort, sein Haupt lag schwer und regungslos auf der Tischkante; es schien gar nicht, als ob er sie gehört.

„Franz sieh mich an! Franz sprich mit mir!“ rief sie jetzt wie in tiefer Erregung und trat auf ihn zu. „Wie kannst Du Dich nur so unmännlich benehmen? Komm, beruhige Dich und sei wieder gut! Wie kannst Du mir das anthun, Franz?“ liebkosend legte sie ihre Hand auf sein Haupt.

Da fuhr es wie ein Schlag durch seine Gestalt, er hob den Kopf und stand auf, und jetzt wußte sie einen Schritt vor ihm zurück, so verstört, so enthielt, so kaum zu erkennen war sein Gesicht. „Was willst Du noch von mir?“ sagte er tonlos. „Du hast erreicht, was Du gewollt, worauf Du es abgesehen . . . O, Du hast mir unerhört grausam mitgespielt!“

„Ach, fasse es doch nicht so tragisch auf, Franz!“ meinte sie und versuchte ihren alten, leichten Ton anzuschlagen. „Und ich hab' es Dir schon gesagt, es war Nothwehr. Jeder muß sich schützen, wie er kann. Ich hatte Dich gebeten, uns Zeit gewinnen zu lassen, einen Bergleich zu ermöglichen, Du wolltest nichts davon hören. Oder glaubtest Du etwa, wir hätten uns mit gebundenen Händen diesen Spießbürgern überlassen sollen?“ fuhr sie mit blickenden Augen fort. „Wir hätten ruhig Bettler werden sollen? Nein, das ist weber für den Josef Schmertzig, nach für seine Tochter! Nun ist Alles, Alles vorbei! Ein neuer Brozess wird nicht angestrengt, und daß alles Weitere todt und

begraben sein soll, dafür will ich schon sorgen. Aber wir verstehen uns in diesem Augenblicke nicht. Während Du außer Dir bist, habe ich ein Gefühl der Erlösung, der Befreiung. Komm, Franz, sei wieder vernünftig!" Mit einer bittenden Geberde streckte sie ihm die Hände hin.

Er schien es nicht zu bemerken und gab auch keine Antwort. Er war wieder auf einen Stuhl gesunken und sah verzweifelt und mit fast erstarrten Blicken gerade vor sich hin. „Dein Benehmen gegen mich ist unverantwortlich!" rief sie, und der Zorn flammte in ihr auf. „So geberden sich Knaben und Narren, aber keine Männer! Ich verlasse Dich jetzt, um Dir nicht weitere Gelegenheit zu geben, unhöflich gegen mich zu sein."

Sie ging zum Sopha, wo ihre Pelzjacke lag und fing an, sie anzuziehen. Ob er ihr behülflich dabei sein würde? Perfall rührte sich nicht von der Stelle. Das war wirklich unerhört! Und das sah ja auch aus, als ob er sie allein nach Schmerzstiefeln reiten ließe! Das war zwar nicht ihre Absicht. Wenn er nicht mittam, wollte sie das Pferd, das ohnehin schon abgebeigt war, im Wirthshaus lassen, wo sie es eingestellt hatte, und sich einen Wagen nehmen.

Sie hatte ihre Jacke angezogen und zugeknöpft und schritt langsam und wie zögernd zur Thür. Ob er sie wirklich so allein gehen lassen würde — ob er ihr nicht die Hand geben, nicht ein einziges Wort sagen würde?

Sie stand eine Weile, aber nichts von all dem geschah. Wenn nicht Alles zwischen uns aus sein soll, so erwarte ich Dich morgen im Schlosse, wo Du mir Abbitte thun wirst, Franz!" rief sie mit hartem Tone, und Thränen des Zornes funkelten in ihren Augen.

Und er würde kommen! Wie war es denn möglich, daß er nicht kam? Und sie wollte es ihm dann schon heinzahlen.

XXV.

Frau von Szentivany hatte sich schon lange entfernt, und noch immer verharrte der junge Mann in derselben Stellung und Haltung.

So muß einem Menschen zu Muth sein, der mit einem Ruck sein Haus über sich zusammenstürzen fühlt und sich unter Trümmern, in Nacht und Graus wiederfindet. Zerstückt sind die Glieder und wie losgelöst vom Körper, und Kopf und Herz ein einziges Gefühl des Schmerzes.

Wie sie ihn überlistet hatte! Wie klug berechnend, wie verslagen!

Nur überzeugen wollte sie sich, nur es mit eigenen Augen sehen, nur einen Punkt, eine Clausel finden, woran man sich anklammern konnte. . . Hatte er aber nicht ahnen, nicht wissen müssen, daß sich unter all dem Drängen und Bitten etwas Anderes barg, als ein bloß kindischer Wunsch? . . . Warum war

er denn so fest und unerschütterlich dem armen Weibe gegenüber geblieben? Sie hatte ja auch nur ihr Kind sehen, ihr Kind pflegen wollen! . . . Was für ein Unheil konnte denn daraus entstehen? Er hatte es aber verweigert, weil er es mußte. Hatte er es aber denn hier thun dürfen? Durfte er die Schriften aus den Händen geben, durfte er ihr sie anvertrauen? . . . Dort hatte ihn aber nicht die Liebe berauscht, hatten ihn Küsse und Liebessungen nicht bestochen; dort hatte nur ein verzweifeltes Mutterherz geschrien und — sich dann den Tod gegeben.

Schmerz und müde erhob er sich und fing an das Zimmer zu durchschreiten.

Und daß ihr dieser ungeheure Frevel gar nicht zum Bewußtsein kam — daß er in ihren Augen mit der Schwere eines Staubkorns wog! — Was war zu thun? Wo gab es einen Ausweg aus dieser furchtbaren Bedrängniß? Das gerichtliche Urtheil und jeder Schuldbeweis gegen Herrn von Schmerzigen waren vernichtet. Und hatte er schon damals die Echtheit der Briefe durch seinen Verteidiger anzweifeln lassen, als sie noch gegen ihn sprachen, so würde der Mann mit dem elastischen Gewissen jetzt einen Eid darauf leisten, und wenn es auch ein Meineid war, das wußte Perfall nur zu gut. Und wie hatte sie gesagt? „Daß alles Fernere todt und begraben sein soll, dafür will ich schon sorgen."

Die Ofenthür stand noch immer weit offen und, als Perfall daran vorüberkam, starrte ihn die grau erstarbende Gluth wie das gebrochene Auge eines Gemordeten an. — Mit dem Stiefelabsatz schlug er die Thür zu. Ja, drin lagen sie zu einem Häuflein Nische zusammengefallen: das mißbrauchte Recht, sein Name und die vernichteten Hoffnungen Anderer.

Arme Gräfin Satwar! Er hatte Hoffnungen angefaßt und sie wieder vernichten helfen! Und sie hatte vielleicht schon angefangen, sich in das für sie schwere, armelige Leben zu finden! Zum Vormund der Kinder hatte er sich aufgeworfen und mitgeholfen, ihre vielleicht einst glänzende Zukunft abzuschneiden. Arme, heruntergekommene Grafenkinder waren sie und würden es auch bleiben.

Und jetzt höre ohne Gleichniß, meine Liebe! Während ich mit Dir auf Reisen war, wurde ein junger Mann bei uns als Suhlrichter angestellt, gegen den ein Brutus und Cato weicheherzige Milchbärte waren; als ich nach Hause kam, hörte ich von Nichts als diesem jungen Mann sprechen, von seiner Strenge, seiner Unerbittlichkeit, durch die er sich in kürzester Zeit das halbe Städtchen zu Feinden gemacht. Als er sich aber auch zu uns in gegnerische Beziehungen setzen wollte, sagte ich den heroischen Entschluß, dieses seltene Menicheneremplar zu zähmen und unschädlich zu machen. Ich wollte ihn einfach in mich verliedt machen, rasend, wahnsinnig verliebt, und leise, ohne daß er es merkte, ihm das Schwert aus den Händen winden. . . Und Alona, es ist gelungen, glänzend gelungen! . . . (Fortf. folgt.)

Der Justizrath.

[2]

Berliner Skizze von Max Kreßer (Charlottenburg).

(Nachdruck verboten.)

Nach wenigen Minuten stand der Verlorene vor seinem Onkel. Er sah heruntergekommen und verwahrlost aus und trug auf seinen Zügen die deutlichen Spuren eines wüsten Lebenswandels. Der Justizrath hatte unmittelbar vorher erst seine Photographie in Händen gehabt, und so überwog im Augenblicke die Freude des Wiedersehens alle andern Bedenken. Er streckte ihm die Hand entgegen und war ganz der Mensch, der sein weiches Gemüth nicht verleugnen kann. Dann, als er ihn näher betrachtete, war erschüttert. Trotzdem nahm er eine strenge Miene an und fragte, woher er komme.

Direkt aus Wlössensee, lautete das zaghafte Bekenntniß. Während der übrigen Zeit hatte er sich in Berlin aufgehaltan, wo er ebenfalls rückfällig geworden war. Er hatte seiner Wirthin eine Uhr gestohlen, seine That auch ohne Weiteres eingestanden und sich verurtheilen lassen. Der Neft von Scham, den er noch besaß, hatte ihn abgehalten, sich seinem Onkel zu nähern. Nun war er mitten im Winter herausgekommen und wußte nicht wohin. Der Justizrath fühlte hundert Stiche auf einmal in seinem Herzen, bewahrte aber seine Ruhe. Dann sagte er: „Weißt Du auch, was Dir bevorsteht, wenn Du zum dritten Male auf die Anklagebank kommst? — Das Zuchthaus winkt Dir! Die Polizeiaufsicht obendrein!"

Und als sein Neffe vor ihm niederfiel, seine Knie unklammerte und wirklich noch Thränen bereit hatte, unter denen er endliche Besserung versprach, war der Alte wieder schwimmen.

Er sah das hübsche Gesicht vor sich, in dem etwas Mädchenhaftes lag, rief sich die ähnlichen Züge seiner verstorbenen Schwester ins Gedächtniß zurück und sagte entschlossen: „Wohlan, Weihnachten ist vor der Thür, das Fest der christlichen Liebe. Ich will den letzten Versuch machen — um des Andenkens Deiner todtten Mutter willen."

Aber von jetzt an wollte er ihn ganz um sich haben, um mit Strenge die Rettung zu vollführen. Er klingelte nach dem Bureauvorsteher und wies ihn an: „Stellen Sie den jungen Mann von morgen ab als Schreiber ein. Wir sprechen noch darüber." Dann wandte er sich wieder an den Neffen, nachdem sie ohne Zeugen waren: „Außer meiner Wirthschafterin hat Niemand eine Ahnung davon, in welchem Verhältniß Du zu mir stehst. Du wirst in dem hintern Zimmer ganz allein arbeiten, von früh bis spät, Du wirst nur Deinen Lebensunterhalt bekommen und Dich so zurückhaltend als möglich benehmen. Dafür verlange ich während eines Jahres unüberbrüchliches Schweigen darüber, daß Du mein Neffe bist. Wenn Du diese Probe bestehst, dann wollen wir weiter reden. Bist Du damit einverstanden, gut — weigertst Du Dich, so gehst Du so von hier weg, wie Du gekommen bist. Jedes Band zwischen uns Beiden ist dann zerrissen. Dein Ende wird die Landstraße sein."

Er sagte unter Thränen zu. Ein ganzes Vierteljahr lang hielt er sich musterhaft. Mit keiner Silbe verrieth er die Ver-

wandtschaft; er war arbeitsam und bescheiden und brachte den Justizrath eine fast demüthige Ehrerbietung entgegen, so daß schließlich der Bureauvorsteher behauptete, noch niemals einen braveren Menschen kennen gelernt zu haben. Infolgedessen begünstigte er ihn auch, wo er es nur konnte.

Dabei bekam er jedoch kein Geld in die Hände, wohnte bei fremden Leuten und als auch bei diesen, wofür der Bureauvorsteher direkt bezahlte, nachdem er die Aufklärung erhalten hatte, daß es sich hier um ein Experiment handele, über das nähere Auskunft zu geben der Justizrath sich nicht für verpflichtet halte. Der Bureauvorsteher war ein verschwiegener Mann und bekümmerte sich nicht weiter darum.

Als der Justizrath die gute Absicht seines Neffen merkte, war er in seinem Innern hoch erfreut; äußerlich blieb er aber derselbe strenge Mann, um sein Ziel zu erreichen. Das Unglück wollte es, daß er, da er zu gleicher Zeit Notar war, eines Nachmittags über Land mußte und sich auch genöthigt sah, die Nacht auf dem Gute zuzubringen. Der andere Morgen brachte ihm die bitterste Enttäuschung seines Lebens. Während seiner Abwesenheit waren dem Bureauvorsteher plötzlich drei einzelne Hundertmarkscheine und vier Zwanzigmarkstücke fortgenommen, die er kurz vor Schluß des Bureau's angenommen hatte. Stark beschäftigt, merkte er den Verlust erst, als er als Letzter anwesend war und die Kasse verließen wollte. Rathlos in seiner Aufregung wollte er schon gehen, als er unter dem Stuhle, auf dem der Kanzlist, der die Notariatskopien unter sich hatte, zu sitzen pflegte, ein blankes Goldstück entdeckte. Er sträubte sich zuerst gegen den in ihm aufsteigenden Verdacht; dann aber hielt er es fürs Beste, sofort zur Polizei zu fahren und bei dem betreffenden Kanzlisten eine Haussuchung vornehmen zu lassen. Man fand ihn nicht vor und mußte sich bis zum kommenden Tage gedulden.

Das Wunderbare war, daß am andern Morgen der Kanzlist sowohl als der Neffe pünktlich wie immer auf ihren Plätzen zu finden waren. Der Justizrath ahnte sofort den Zusammenhang. Als er den Verlorenen unter vier Augen vor sich hatte und ihn scharf ins Gebet nahm, leugnete dieser Alles. Unter Thränen behauptete er, es diesmal nicht gewesen zu sein. Im Bureau that der Kanzlist seinem Vorgesetzten gegenüber dasselbe. Ein Schreiberlehrling behauptete, den „Stillen dahinten“ mehrmals am Pulte gesehen zu haben, während der „Herr Bureauvorsteher“ beim „Herrn Referendar“ im andern Zimmer gewesen sei.

Lange überlegte der Justizrath; dann siegte sein Gerechtigkeitsgefühl zu Gunsten eines unschuldig Verleumbeten. Er ließ seinen Neffen verhaften und in das Untersuchungsgefängniß abführen. Dort besuchte er ihn mehrmals, um ein Geständniß zu erlangen, immer aber erhielt er die alte Antwort.

Trotz dieser Verstocktheit übernahm der Justizrath die Vertheidigung. Sein ganzes Streben ging dahin, den Neffen vor dem Zuchthause zu bewahren. Das Richterkollegium machte große Augen, als sie eine Rede hörten, deren Länge ihrer Meinung nach in keinem Verhältnisse zu der That stand, die von

einem abgefeimten Verbrecher begangen war, gegen den oben drein alles sprach: seine Vorstrafen, sein lüderlicher Lebenswandel und sein verdächtiges Benehmen an jenem Tage.

Mit keinem Worte berührte der Justizrath sein verwandtschaftliches Verhältniß zu dem Angeklagten, der wie dumpf und betäubt in hartnäckigem Schweigen vor sich hinarrte und um so verschlossener wurde, je mehr er sich verleugnet sah.

Er jagte, daß er ihn aus Mitleid zu sich genommen habe, weil er sein Mündel sei und aus guter Familie stammte. Er nannte seine Sucht, zu stehlen, eine Manie, einen dunklen Drang, dem Zuge ins Gefängniß gleich, den die erste That unbewußt im Gemüthe eines Menschen reifen lasse. Der Angeklagte bereichere sich eigentlich nur unerblich, um sich in unverständlichem Leichtsinne Anderen gegenüber freigiebig zu erweisen; er selbst befinde sich dann nur im Taumel des Genusses, der für ihn eigentlich schon die größte Strafe sei, denn er allein habe danach stets zu büßen. De facto sei der Angeklagte wegen abermaligen Rückfalls allerdings streng zu bestrafen, aber er, der Vertheidiger, als Vormund, der trotzdem die Absicht habe, ihn nach der Verbüßung nicht ganz fallen zu lassen, stelle es dem hohen Gerichtshofe anheim, dieses Mal noch mildere Umstände wälten zu lassen und nur auf eine Gefängnißstrafe zu erkennen. Er erhoffe ein derartiges Urtheil um so mehr, da er sich nicht für geschädigt erkläre.

Wirklich erreichte er, daß sein Neffe das Zuchthaus nur gestreift hatte. Er ging hinaus, ohne den Verurtheilten eines Blickes zu würdigen. Erst in der Droschke überließ er sich seinem Schmerz. Einige Stunden später, als er wieder in seinem Zimmer saß, trat der Kanzlist zu ihm herein und bekannte, das Geld vom Pulte genommen zu haben. Er sei bis zu jenem Tage immer ehrlich gewesen, er habe aber drückende Schulden gehabt und sei im Augenblick der Verblendung unterlegen. Sein Gewissen zwinge ihn, einen Unschuldigen nicht länger leiden zu sehen.

Der Justizrath war Minuten lang starr und sprachlos. Dann begann er sich nicht lange. Er ließ das Geständniß in Gegenwart seines Substituten und sämtlicher Bureauarbeiter wiederholen, bestieg mit dem Kanzlisten eine Droschke und fuhr nach dem Kriminalpalast in Moabit, wo er den Selbstbenutzanten dem Untersuchungsrichter übergab und bei der Staatsanwaltschaft sofort die Aufnahme des alten Verfahrens beantragte.

Er kam für seinen Neffen zu spät, denn dieser hatte sich, gleich nachdem man ihn abgeführt hatte, in seiner Zelle erhängt.

Gepeinigt von Seelenqual, wie nie in seinem Leben, trat der Justizrath den Heimweg an. Zu Hause angelangt, schluchzte er wie ein Kind. Dann, beruhigter, erging er sich in Betrachtungen über die wunderbaren Räthsel und Zufälligkeiten dieses Lebens. Es gab doch Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen seine Juristerei sich nichts träumen ließ.

An diesem Abend blieb sein Sitz am Stammtisch leer. Zwei Tage später vermachte er sein ganzes Vermögen dem Verein zur Rettung entlassener Strafgefangener. (Schluß.)

* Kleines Feuilleton. *

Allelei.

— Das Telephon verdirbt den Charakter — das beweisen die verschiedenen Anklagen gegen Abonnenten des Fernsprechers, die sonst als ganz ruhige Leute bekannt sind, aber bei dem nicht gerade seltenen Verlegen des Sprechapparates nervös werden und ihren Groll gegen die oft ganz unschuldigen Telephonistinnen durch Grobheiten Luft machen. Der Kaufmann L., der wegen Beleidigung vor dem Berliner Schöffengericht stand, leitete schon an hochgradiger „Telephon-Nervosität.“ Der Aufsichtsbeamte des betreffenden Amtes befandete vor Gericht, daß der Angeklagte den Beamten als ein ungebildiger Beleidiger bereits bekannt sei. So habe er einmal einen Beamten, den er nicht verstehen konnte, angefahren: „Wenn Sie nicht sprechen können, dann trinken Sie mal erst einen Cognac, das giebt Stimme!“ und einem weiblichen Beamten soll er gerathen haben: „Sie scheinen nicht hören zu können! Gehen Sie doch lieber nach Hause und stricken Sie Strümpfe!“ Am 15. November befand er sich vor dem Sprechkasten wieder in einem Zustande großer Erregtheit. Er hatte längere Zeit vergeblich sich bemüht,

Anschluß zu erhalten, und als sich endlich das Amt meldete, überhüttete er die Telephonistin mit Beleidigungen, die mit den Worten ausklangen: „Sie dummes Frauenzimmer! Machen Sie, daß Sie fortkommen, sonst werde ich Ihnen den Apparat an den Kopf!“ Der Angeklagte ließ sich durch einen Augen- und Ohrenzeugen bestätigen, daß er fast eine halbe Stunde lang vergebliche Anstrengungen gemacht habe, um Anschluß zu erhalten. Der Staatsanwalt wollte diesen Verstoß gegen die namentlich Frauen schuldige Höflichkeit mit 150 Mk. geahndet wissen und der Gerichtshof erkannte auf 100 Mk. Geldbuße, indem er es für unverantwortlich erklärte, in dieser Weise gegen junge Damen, die nach bestem Können ihren Dienst versehen, ausfallend zu werden.

— Einen interessanten Einblick in das internationale Verbrechertum mit seinen vielfachen Verzweigungen lieferte eine Verhandlung vor der Strafkammer zu Frankfurt a. M. Im Januar 1890 war von dem Postdampfer, der zwischen Boulogne und Fokstone verkehrt, ein großes Paket mit Werthpapieren im Betrage von über 100 000 Mk. verschwunden. Die Beute wurde nach London geschafft und ihre Verfilberung übernahm der dort lebende Noß Laterner, ein als Baron auftretender,

Ein Borschou geborener Abenteurer. Mitte Februar fuhr er nach Frankfurt a. M. und setzte hier 61 Stück Lombarden bei einem Bankhause und bei der Effekten- und Wechselbank ab. Daß die Papiere gestohlen waren, wußte man dort noch nicht, aber die Bank schöpfte doch Verdacht, weil die Stücke verschiedene Litteraturen trugen. Man verständigte die Polizei, und Laterner, der mit dem Abendschnellzug nach London zurückfuhr, wurde auf telegraphische Weisung in Aachen angehalten. Allein er wußte die Sache als Mißverständnis hinausschieben und unter Zurücklassung seines Gepäcks über die belgische Grenze zu entkommen. Am 12. Mai wurde in Paris von einem Angestellten eines Ministeriums ein großer Betrag an französischer Rente gestohlen. Die französische Regierung ermittelte, daß auch diese Beute nach London zu Laterner geschafft worden war, und forderte dessen Auslieferung wegen Diebstahls. Indef der Buchstabe des Gesetzes rettete ihn; er hatte sich ja nicht des Diebstahls, sondern der Hehlerei schuldig gemacht und wurde deshalb von dem englischen Gerichte wieder auf freien Fuß gesetzt. Am 21. November desselben Jahres wollte er dann von London nach Konstantinopel fahren, um dort und in Wien die gestohlenen Wertpapiere abzusetzen. Er verkaufte auch in Wien für 7000 Frs. französische Rente, 5 Stück Mexikaner und 20 Stück Türken, wurde aber nach dem Verkauf festgenommen und zu 2 Jahren Kerker verurtheilt. Nach Verbüßung dieser Strafe wurde er im verflohenen Sommer an Deutschland ausgeliefert und nach Frankfurt geschafft, wo er sich nun wegen Hehlerei zu verantworten hatte. Es stellte sich jedoch heraus, daß der Abenteurer nicht verurtheilt werden konnte. Er ist russischer Unterthan und die Erwerbung der gestohlenen Papiere hat wahrscheinlich in London, jedenfalls im Auslande stattgefunden. Nach dem deutschen Strafgesetze kann aber ein Ausländer nur wegen einer im Inlande begangenen strafbaren Handlung bestraft werden, und so mußte der Angeklagte, der sechs Monate in Untersuchungshaft gesessen hat, freigesprochen und auf freien Fuß gesetzt werden.

Ein wirksames Rezept. In Sachsenberg im Fürstenthum Waldeck ging kürzlich, wie den „M. N. N.“ berichtet wird, ein Knecht auf Veranlassung seines Dienstherrn zum Arzt, um sich von einem nicht bedeutenden Leiden kuriren zu lassen. Der Arzt gab dem Patienten nach Feststellung seiner Krankheit das Rezept mit den Worten: „So, mein Sohn, das mußt Du einnehmen, dann wird es sich schon machen.“ Am andern Tage erkundigt sich der Dienstherr nach dem Erfolg der ärztlichen Verordnung und erfährt von dem Burschen, daß sich die Arznei mit dem Papier zwar sehr schlecht habe einnehmen lassen, doch glaube er, daß eine Besserung bereits eingetreten sei. Der Bursche hatte das Rezept verschluckt!

„Matrimonio alla carta“. Die merkwürdige Einrichtung des Heirathens auf bestimmte Zeit besteht, wenn wir einen Bericht des „Temps“ Glauben schenken dürfen, im nordöstlichen Theile Perfiens, wo man mit den Europäern nahe Beziehungen unterhält. In Tabris z. B. besteht die europäische Kolonie aus dem Personal der Konsulate und den Vertretern einiger Handelshäuser. Die meisten dieser Herren sind ledig, aber mehrere von ihnen machen Gebrauch von der Sitte der Heirathen auf Zeit. Die dortigen Nestorianer haben nämlich eine besondere Vorliebe für die Europäer und tragen kein Bedenken, denselben ihre Töchter aufzudrängen, und zwar als Gattinnen für eine Frist, die auf Monate oder Jahre bemessen werden kann und wofür eine bestimmte Summe gezahlt wird. Sobald beide Theile über dieses matrimonio alla carta, wie die Einrichtung genannt wird, sich geeinigt haben, wird das Mädchen von den Jährlingen feierlich in das Haus des Europäers geführt, wo sie sich häuslich einrichtet. Zuweilen bringt sie auch ihre Familie mit, die dann von ihrem zeitweiligen Gatten miternährt wird. In vielen Fällen bildet das Letztere eine Bestimmung des Kontraktes. Dieser Brauch ist in Persien so verbreitet und bekannt, daß Niemand Anstoß daran nimmt. Mehr als ein Europäer, der sich eine Zeit lang dort aufhält, hat in seiner Wohnung einen besonderen Raum, der als Harem eingerichtet ist; die Frauen leben darin nach ihrer heimischen Weise, verhüllen das Gesicht, wenn fremder Besuch kommt, erscheinen nie bei Tisch, wenn der Mann Gäste bewirthe, und gehen gleich den Muhamedanerinnen nur vom Kopf bis zu den Füßen verschleiert aus. Ist die verabredete Zeit vorüber, so wird der Kontrakt erneuert oder der Europäer schickt die Frau einfach fort, wenn er sie nicht länger behalten oder lieber eine neue Frau haben will. Die entlassene Frau findet jedoch sehr bald wieder einen definitiven Gatten unter ihren Glaubensgenossen,

denn der Nestorianer bekommt mit ihr ein hübsches Stück Geld, statt daß er sie, wie es sonst der Brauch will, ihren Eltern abkaufen muß. Sind aus der auf Zeit geschlossenen und wieder aufgelösten Ehe Kinder vorhanden, so bleiben sie fast immer der Mutter, die ihnen auch in ihrer neuen Ehe eine besondere Zärtlichkeit bewahrt und sie in der Regel mehr liebt, als ihre späteren Sprößlinge; ja auch ihr zweiter Gatte soll in der gewissenhaftesten Weise die Pflichten erfüllen, die ihm seine Stiefvaterpflicht auferlegt.

Ein Raphael für 60 Centesimi. In den Kreisen der römischen Kunstliebhaber unterhält man sich lebhaft über den glücklichen Fund, den ein Sammler gemacht hat. Derselbe hat eine meisterhafte Studie in Röthel, von Raphael selbst nach seinem berühmten Gemälde „La disputa del Santo Sacramento“, diese großartige Verherrlichung des katholischen Hauptdogmas, gezeichnet auf der Straßenausstellung eines Händlers, für 60 Centesimi (48 Pfennige) erworben. Der Werth der Zeichnung, die auf dem Katalog einer Versteigerung von Anfang dieses Jahrhunderts figurirt, wird auf 10 000 Frs. geschätzt.

Begleitung auf Hausbällen. In einer Münchener Zeitung ist folgende Annonce zu lesen: „Anständiger junger Mann, guter Wein- und Biertrinker, empfiehlt sich zur Begleitung auf Hausbällen.“ Wenn der junge Mann mit seiner Annonce Geschäfte macht, so muß man sagen, daß seine gewählte Berufsart bei den jetzigen schlechten Verhältnissen doch nicht zum Verhängen und Verburien ist. Wir wünschen ihm Glück und vor Allem einen guten Magen, der natürlich zu solcher Beschäftigung höchst nothwendig ist.

Vom Tage.

Breslau, 3. Februar. Die „Schles. Btg.“ berichtet: Der Buchhalter Korjawa hat seine Frau gestern Mittag ermordet und sich dann selbst den Tod gegeben. Korjawa war seit mehreren Jahren mit seiner Frau verheirathet, aus der Ehe sind drei Kinder im Alter von 7—10 Jahren entsprossen. In den letzten Monaten hatte er ununterbrochen mit Arbeitslosigkeit zu kämpfen, seine Frau zog deshalb zu ihrer Mutter, während er selbst bei seinen Eltern lebte. Die Frau soll nun vor einigen Tagen um Armeegeld eingekommen sein, ihr Mann aber habe geäußert, er wäre selbst dazu da, für die Frau zu sorgen. Heute Vormittag kam Korjawa in die Wohnung seiner Schwiegermutter, erzählte, er habe Stellung gefunden, und begab sich zu seiner Frau. Nach wenigen Augenblicken schon kam diese mit durchschnittenem Halse in die auf demselben Flur gegenübergelegene Wohnung gelaufen und stürzte, während ein mächtiger Blutstrom aus der Wunde entquoll, todt zu Boden. Korjawa, der entweder von vornherein den Entschluß gefaßt hatte, seine Frau und sich umzubringen, oder dem im letzten Augenblicke noch das Fürchterliche seiner That zum Bewußtsein kam, brachte sich gleich darauf mit demselben Messer eine den sofortigen Tod bewirkende Wunde bei. Er muß seine Frau, nach ihrem aufgelösten Haar zu schließen, hinterwärts erfaßt und ihr mit sicherem und schnellem Griff die Kehle durchschnitten haben.

Schneidemühl, 2. Februar. Ein schlafschwüchiger Mann, welcher seit einiger Zeit im hiesigen städtischen Krankenhaus im tiefsten Schlaf lag, ist, wie die „Schneidem. Btg.“ mittheilt, am letzten Sonnabend, nachdem er fast 14 Tage lang dem bezeichneten Zustande verfallen war, wieder erwacht, und bald hatte er sich wieder so weit erholt, daß an seine Entlassung gedacht werden konnte. Am Montag stellten sich indes die krankhaften Erscheinungen wieder ein, und seit diesem Tage liegt er auch wieder in festem Schlafe, aus dem er nicht aufgeweckt werden kann. Seine Ernährung wird mittelst Einflößens von kräftigen Suppen bewerkstelligt. Der 20jährige Mann heißt Johann Arnt und hat hier, bevor er in das Krankenhaus aufgenommen wurde, bei einem Verwandten in der Bromberger Vorstadt zu Besuch gewohnt.

Von der russischen Grenze, 2. Februar. In Melno bei Nieschawa überfielen fünf Strolche eine Kolonistenfamilie, fesselten Vater, Mutter, Sohn und Tochter derart, daß diesen dadurch große Schmerzen verursacht wurden und forderten Geld. Als ihnen gegen 500 Abl. von den Bauern übergeben wurden, waren die Kerle damit unzufrieden, und aus Wuth, daß sie nichts mehr erhalten konnten, verthümelten sie die ganze Familie in entsetzlicher Weise. Die Leute liegen hoffnungslos darnieder. Die Strolche sind verhaftet.

Zuowrazlato, 3. Februar. Gestern Morgen wurde die Frau Galinski, die von ihrem Ehemann getrennt lebte und eine Vorhofhandlung betrieb, in ihrer Wohnung ermordet vorgefunden. Die grauenhafte That war mit einem Küchenmesser verübt worden, womit der Mörder sein Opfer den Hals nahezu ganz durchschnitten hatte. Leere Biergläser, die auf dem Tisch standen, deuteten an, daß vorher eine Anekdote stattgefunden hatte. Die sofort von der Polizei bei dem Ehemann der Ermordeten, der mit seiner Frau im Unfrieden lebte und dem Leumund eines jähzornigen Menschen hat, vorgenommene Untersuchung förderte kein positives Resultat.